



Predigt zum Sonntag Lätare 2020 **Pfarrerin Heidi Wolfsgruber**

Über was kann ich mich eigentlich so richtig freuen? Über einen Blumenstrauß zum Geburtstag oder einfach so? Frühlingssonnenschein? Oder doch lieber Regen? Die ersten Blüten, die herausspitzen? Eine herzliche Umarmung? Viel freie Zeit?

Wir merken schon – in Zeiten von Corona relativiert sich vieles plötzlich. Doch nicht alles. Die Freude, zu der uns heute der Prophet Jesaja einladen will, ja, die er selbst in sich trägt, ist eine ganz grundlegende Freude – eine Freude, die zu allen Zeiten herrscht – und die er daher mit der Freude über eine milchgebende Mutterbrust vergleicht.

Predigttext Jesaja 66

10 Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie liebt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. 11 Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.

12 Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch lieblosen.

13 Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. 14 Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras.

Ausgerechnet Jerusalem. Ausgerechnet diese Stadt, in der die Spannungen und Zerstörungen der Jahrhunderte so sichtbar sind wie sonst kaum – durch die ständige Militärpräsenz mit ihren Kontrollposten vor allem rund um die Klagemauer für jüdische Gläubige am Fuß des Tempelbezirks auf dem jetzt zwei Moscheen stehen. Ausgerechnet Jerusalem ist das Symbol der Freude, von der Jesaja spricht.

Und tatsächlich ist es ja so, dass diese Stadt Menschen aus aller Welt anzieht. Menschen, die sich etwas Besonderes bei ihrem Besuch, bei ihrer Pilgerreise dort erwarten und die besonders zu Ostern in die Stadt strömen. Daher wirkt es fast wie ein Ausschluss von dieser Freude, wenn plötzlich die Grenzen für Menschen aus Europa geschlossen werden und alle Touristen des Landes verwiesen werden.

Schon zweimal war ich in Israel und auch in Jerusalem. Einmal während des Studiums als ich meine Schwester besucht habe, die dort ein Jahr nach der Schule in „Newe Schalom“ verbracht hat. „Neuer Friede“ – ein kleiner Ort zwischen Jerusalem und Tel Aviv. Wie ein unscheinbares Pflänzchen ist dieser Ort vor über 30 Jahren aus dem Boden gewachsen. Und auch wenn er klein geblieben ist, so hat er doch seinen Blütenduft in die Welt hinausgetragen. Als ich jetzt vor zwei Jahren drüben war, war ich total überrascht, dass selbst der Bademeister unseres israelischen Kibbuz schon mal was von diesem Ort gehört hatte.

Freunde, dass der Mandelzweig

Ich weiß noch, wie ich damals im Februar 1994 unter den gerade erblühenden Bäumen dort gesessen bin und dieses Lied vom blühenden Mandelzweig im Ohr hatte, das ich in Pappenheim über die Landjugend kennengelernt hatte. Ein Hoffnungslied über die Liebe, die auch dunkelte Zeiten übersteht – auch wenn wir sie manchmal nicht sehen können bis sie endlich wieder ganz klein hervorbricht.

Vorsingen: „Freunde, dass der Mandelzweig, wieder grünt und treibt – ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“

Dass das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit, achtet dieses nicht gering in der trübsten Zeit.



Die Bedeutung des Mandelzweiges hab ich dann vor zwei Jahren in Israel noch mal neu entdeckt. Als ich nämlich mit den Kindern im Marzipanmuseum war. Juden aus Italien, die Anfang des 20. Jahrhunderts von dort vertrieben worden waren, hatten sich in einem Dorf in der Nähe des Berges Tabor angesiedelt und dort die Erde fruchtbar gemacht, um Mandelbaumplantagen anzulegen. Viele Jahre hat es gedauert, aber dann war ihre Existenz durch die Früchte der Bäume im neuen Land gesichert. Sie konnten Mandeln ernten und stellten daraus eine besondere Köstlichkeit her: zu Deutsch „Brot des Markus“, auf Italienisch „marci pan“. Mit Marzipan gefüllte Datteln – einfach nur lecker! Schon fast eine Überdosis des Süßen.

Wer Marzipan schmeckt, der sieht den Mandelbaum vor sich. „Saqued“ heißt Mandelbaum auf Hebräisch, der „Wachsamer“. Der Blütenzweig des Mandelbaumes will daran erinnern, dass Gott selbst darüber wacht, dass sich sein Wort erfüllt. Süßes Marzipanbrot will uns vergewissern: Gott ist da. Er weiß, wie es Dir geht. Auch wenn noch nicht alles heil ist: Er wird Dir geben, was du brauchst, um das Schwere zu ertragen. Er wird dich trösten!

Vorsingen: Tausende zerstampft der Krieg, eine Welt vergeht. Doch des Lebens Blütensieg leicht im Winde weht.

Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten wiegt, bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt.



Lustvolles Leben

Die tausenden von Toten, Verletzten und Vertriebenen damals wie heute – sie alle brauchen Trost. Aber auch die, deren Leben inmitten des Friedens und Wohlstandes plötzlich ein anderes ist, deren Welt vergangen ist. So wie bei Norbert Blüm, ehemaliger Minister für Arbeit und Soziales, mittlerweile 84 Jahre alt, bekannt für seinen Satz „Die Rente ist sicher“. Nach einer Sepsis ist er ins Koma gefallen. Seine Arme und Beine sind gelähmt. Er hat seiner Frau diktiert, was in ihm vorgeht. Hier ein Auszug von dem, was er sagt:

„Jetzt, im wachen Zustand, begreife ich, welches Glück die Normalität ist. Ich sehe durchs Fenster des Krankenzimmers auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Menschen scheinbar voraussetzungslos gehen. Die 'normalen Verhältnisse' bieten ein Potenzial an Lust, das wir erst zu schätzen wissen, wenn wir es verloren haben.“

Wie wunderschön „lustvoll“ das ganz normale Leben sein kann – das geht empfinden wir jetzt, wo unser Alltagsleben in Teilen eingeschränkt ist, bestimmt alle genauso. Und das ist ja vielleicht auch die Chance, die wir jetzt haben: Dankbarsein für das ganz einfache Leben. Hinspüren, was für ein Geschenk das Leben an sich ist.

Norbert Blüm sagt weiter: „Jetzt im Rollstuhl beurteile ich manche Ereignisse meines Lebens anders als bisher. Ich habe mich nun wieder in die Arme der Familie geflüchtet. Ich bin daheim.“

Ich glaube, Norbert Blüm erlebt gerade das, was Jesaja beschreibt. Wie viel Trost nämlich darin steckt, ein Daheim zu haben. Einen Ort, wo ich mich anlehnen kann wie an eine Mutterbrust. Wo ich – bedürftig, wieder bedürftig geworden, wie ein Kind – getragen werde und genährt mit dem, was das Leben im Tiefsten ausmacht: Mit bedingungsloser Liebe.

Wahrer Trost

Jerusalem ist ein Ort in dieser Welt, wie jeder andere – und dennoch ist diese geknechtete Stadt ein Symbol der Freude und des Trostes, weil sie „Heimatort“ ist – für Israel und alle Völker. Gott wacht über diese, seine Verheißung, dass Jerusalem

unser aller Heimat ist. Ich stelle es mir wunderschön vor, wenn diese Stadt, Jerusalem, und mit ihr das Land, Israel, in Frieden sein darf. Denn das heißt, die Welt hat Frieden gefunden.

Und deshalb hat Johannes, der Seher von Patmos, für uns nicht irgendeinen Friedensort gesehen, sondern eben das „neue Jerusalem“. Der Ort, wo der Frieden in Strömen fließen wird. Wo alles Leid überwunden ist. Wo nur noch Freude herrscht.

Für mich ist das keine Vertröstung auf ein jenseitiges Jerusalem, sondern wahrer Trost. Weil hier Diesseits und Jenseits miteinander verbunden sind, Himmel und Erde verbunden sind. Unser christliches Symbol dafür ist das Kreuz. Es gehört durch Jesus Christus für uns untrennbar zu Jerusalem dazu, zu dieser Stadt, in der er sein Reich des Friedens verkündet hat, in der er gestorben ist, auferstanden. Im Zeichen des Kreuzes zu leben, das heißt die Verbindung mit Gott (Kreuzbalken senkrecht) in die Weite zu tragen (Kreuzbalken waagrecht). Das heißt von Gott her Trost erfahren und diesen Trost weitergeben. Sich an Gott anlehnen wie an eine Mutter und diesen mütterlichen Trost ausstrahlen. Und auch wenn Umarmungen gerade nicht gehen, dann gehen doch „Anstrahlungen“ in Form von zuversichtlichen, liebevollen Blicken.

Selbst zu grünen und zu blühen wie ein Mandelzweig, selbst zum Brot für andere zu werden, zum „Christipan“ – das ist es, auf was es jetzt ankommt. Und das geht in der Not auch ganz ohne Brot. Amen.



Foto Andrea Damm/pixelio.de